

Lothar Beinke

Reformmodelle in der Berufsorientierung

Das Beispiel der Patenschaft



PETER LANG
EDITION

Vorwort

Gegenwärtige Bedingungen, in eine berufliche Qualifizierung einzutreten

Dieses Modell soll durch Informationen über Berufswahlchancen – z.B. durch Entdecken der Fähigkeiten und Interessen – die in vermitteltem Kontakt durch die Auszubildenden ermöglicht werden, mit den realen Bedingungen der Berufswelt bekannt machen. Welche Bedingungen wären dazu zu bewältigen?

Junge Männer und junge Frauen haben in der globalisierten Welt mit ihrer weitestgehend hoch differenzierten Arbeitsteilung ein Problem, für ihre Entscheidung für den einen Ausbildungsberuf (nicht Lebensberuf!) die – wie für jede Entscheidung – erforderliche Übersicht über die Fülle der Informationen zu bekommen und aus den Unterschieden Kriterien zu entwickeln, die als Basis für eine Entscheidung geeignet erscheinen. Die jungen Menschen überspielen die Schwierigkeiten durch Simulationen, in denen das Prinzip des trial and error ungefährdet angewendet werden kann - auch in Betriebspraktika. Dadurch gewinnen sie Zeit und Distanz, was streng genommen heute eher Mangelware ist und die Schüler belastet. Deshalb ist es geradezu notwendig, dass ihnen geholfen wird. Eine Hilfe mit Tradition, denn ob mit der Hilfe Gottes auf den gebührenden Platz oder mit dem Ergebnis einer psychotechnischen Diagnose, immer gab es Hilfen, sollten die Übergänge in einen Beruf nicht in persönlichem und gesellschaftlichem Chaos enden. Hilfen, so hoffte man, waren immer eine Verbesserung der Bewerberlage um Ausbildungsplätze. Es wurde kaum an ihrer Wirksamkeit gezweifelt. Z.B. wurde die mangelnde Abstimmung zwischen Schule und Betrieb nicht als hindernd erkannt. Ebenso wenig wurde fehlende Praxisnähe erkannt.

Es fehlte gerade die Praxisnähe, die überwiegend in den Betriebspraktika zu erlangen ist. Und es fehlte die Abstimmung zwischen der Schule und den Betrieben, die notwendig ist, um aus der bisher getrennten Vorbereitung in der Schule und der Relativierung in den Betrieben eine Gesamtheit zu schaffen.

Auswahl aus bisher vorgelegten Modellen

Es wurden im Verlauf der bildungspolitischen Einführung des Faches Arbeitslehre mit den Vorgaben zur Berufsorientierung und den darin enthaltenen Realbegegnungen grundlegende Modelle entwickelt, in denen die folgenden Arbeiten wichtige Anstöße erhielten. Die vorgestellten Modelle sind eine gezielte Auswahl.

Das Praktikum gilt zwar nicht allein der Berufswunschkontrolle und der Berufsfindung. Dennoch geht die Motivation zum Eintritt in ein Betriebspraktikum eindeutig von der Vorstellung der Berufswunschkontrolle aus. Die Hauptwirkung der Betriebspraktika liegt in der Verstärkung konkreter Wünsche, in geringem Maße auch auf Abschreckung vorangegangener Wünsche. Anregung zu neueren Überlegungen, die dann auch auf Entscheidungen durchlagen, erfolgt nur in einem eher geringen Maße. Betriebspraktika in ihrer globalen Orientierung – darunter verstehen wir Praktikumsmodelle, die keine spezifische, aspekthafte Struktur gewonnen haben - berücksichtigen auch nicht, dass bei der Berufswahl die Jugendlichen sich sehr nach Berufsgruppen unterscheiden. Die Jugendlichen orientieren sich bei der Suche eines Ausbildungsplatzes auch häufig an den Betrieben, so dass die Betriebswahl faktisch eine starke Bedeutung gewinnt. Sie wissen, dass z.B. die Betriebsgröße auch einen formalen Wert bei der Ausbildung besitzt und dass dieser formale Wert den Rang und die Qualität ihres Berufsabschlusses bestimmt. Wenn bei den Betriebspraktika die Wirkung auf Schullaufbahn und Schulabschluss nicht berücksichtigt wird, dann verkürzt das unzulässig den Berufswahlprozess auf die Bildung und Festlegung von ad hoc zustande gekommenen Berufswünschen. Die Berufswahlhilfe in der Schule sollte deswegen einen deutlichen Vorlaufcharakter vor dem Betriebspraktikum haben.

Denjenigen Lehrern, die sich durch entsprechende Fachkompetenz auszeichnen, ist mit der Thematik der Hinführung in die Wirtschafts- und Berufswelt ein komplexes thematisches Feld zugewiesen, das nicht nur die fachlichen Implikationen verlangt, sondern auch ein Gut Teil an Organisations- und Koordinierungsarbeit. Fachlich arbeiten sie in dem Rahmen, der grob umrissen durch Wirtschaft, Technik und gesellschaftliche Rahmenbedingungen charakterisiert ist. In den traditionellen Fächern heißt das: Ökonomie, Technik und Hauswirtschaft. Diese Kombination war als

Trias zwar im Fach „Arbeitslehre“ vorgesehen – vom Deutschen Ausschuss ausdrücklich konzipiert –, ist in der schulischen Realität aber eher als ein Fächerverbund entstanden. Der Trias als Ganzem war vom Deutschen Ausschuss auch die Berufswahl mit der zentralen Bestimmung der Betriebserkundungen und des Betriebspraktikums zugewiesen. Oft wird letztere als eigenständiger Bereich behandelt.

Die schulische Struktur der Berufsorientierung, die sich in einzelnen Schulen als Profilierung mit eigenem Gewicht entwickelt hat, erscheint, wenn wir es bei der obigen Vorstellung beließen, als eigener selbständiger Bereich, in dem die Schule nahezu das Gesamtfeld der Berufsorientierung beherrscht. Diesem Eindruck müssen wir entgegenhalten, dass die Einflüsse der Schule/Lehrer auf die Berufsentscheidung der Schüler unterrepräsentativ sind. Er wird von anderen übertroffen – teilweise auch unterstützt oder gar konterkariert, da die Schule mit außerschulischen Einflüssen von außerschulischen Lernorten kooperiert oder konkurriert. Auf diese muss sie eingehen, will sie Konkurrenzen mindern und Kooperationen verbessern.

Außerdem kann eine Orientierung auf die Berufs- und Wirtschaftswelt durch die Schule allein oder als Schwergewicht den Auftrag der Information über die Wirtschaft nur in geringem Maß erfüllen, da die Vorstellungen der Lehrer über sie in der Regel nicht aus deren eigener Erfahrung geprägt sind. Ja, zu einem großen Teil gibt es fundierte Kenntnisse darüber besonders bei älteren Lehrern fast nicht. Daraus folgt ein eklatanter Mangel an pädagogischer Aufklärungsfähigkeit über die Arbeits- und Wirtschaftswelt. Über die in der Realität der Betriebe vorkommenden Berufstätigkeiten werden die Schüler auf diese Weise nicht informiert. Das Versäumnis der Schule wird wegdiskutiert. Es sei Aufgabe der Schüler selbst, aus der Arbeit in der Praxis – während des Aufenthalts in den Praktika – sich Grundlagen in der Berufsorientierung zu verschaffen. Die allgemein bildende Schule könne eine solche umfassende Orientierung nicht leisten.

Werfen wir einen Blick zurück. Als die festen Ordnungen der prästabilierten Gesellschaft aufbrachen, bedeutete das für die Jugendlichen für ihre künftige Berufstätigkeit ihre Neigungen und Eignungen zu ergründen, sie zu vertiefen, sich zu artikulieren und zu präsentieren und in den neuen Ordnungen ihren Platz zu finden. Eltern und später auch Lehrer sollten ihnen dabei tatkräftig zur Seite stehen, aber den Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen durchaus Priorität einräumen, denn sie brauchen Hilfe, weil

die Transparenz der Berufswelt und der Ausbildungsmöglichkeiten zu einem Beruf nicht weit ausgeprägt waren. Und selbst wenn die Jugendlichen einen weiteren Einblick in die Strukturen der Berufswelt hätten gewinnen können, stand dem noch die Informationssuche und die Verarbeitung der Suchergebnisse als kaum zu bewältigendes Hindernis entgegen.

Je mehr die Möglichkeiten für junge Menschen, den Ansprüchen z.B. der Eltern auf Fortführung des väterlichen Berufes aus eigenem Wunsch nachzugeben oder sich ihm zu entziehen, desto schwieriger wurden die Möglichkeiten bei den expandierenden Märkten und den expandierenden Berufsdifferenzierungen, ein Programm zu entwerfen, das den berechtigten und erforderlichen Ansprüchen der Jugendlichen nachkommen konnte. Gleichzeitig musste es sicherstellen, dass die Ausbildungswünsche auch zu - mindestens relativen - Arbeitsplatzsicherheiten führten.

Immer stärker wurde die Schule deshalb als Beratungsinstanz in die Pflicht genommen, ohne dass es ihr gelang, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Gab es genügend Qualifikationen in der Lehrerschaft? Die gab es bei der damaligen Rekrutierung der Lehrer aus Schichten, denen die wissenschaftliche Ausbildung an Universitäten nicht offen stand, eher leichter als heute. Die Bewerber an den Lehrerseminaren hatten den Volksschulabschluss und hatten nur den Bezug zur gehobenen Arbeiterschaft und der mittleren kaufmännischen und technischen Angestelltenschaft. Damit waren ihnen die adäquaten Arbeitsbedingungen in dieser Berufswelt vertraut.

Die Einrichtung der Vorgänger unserer Bundesagentur für Arbeit etablierte dann einen nächsten Versuch, den Jugendlichen – auch mit diagnostischen Verfahren – einerseits zur Seite zu stehen, andererseits aber auch mit ihrer Aufgabe den Erfordernissen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden, der in den Anfängen eher im Sinne einer Berufslenkung als einer Berufsaufklärung diente.

Die amtliche Arbeitsverwaltung wurde im Sinne einer jugendbezogenen Beratung reformiert und ihre Möglichkeiten verbessert: Es wurden so z.B. die Berufsinformationszentren schließlich als flächendeckende Einrichtung zur Selbstinformation konzipiert und umgesetzt.

Der noch jetzt wirksame Anstoß für die Schulen als Hilfe zur Berufswahl mit entsprechenden weiterreichenden konstruktiven Folgen wurde durch die Tätigkeit des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen gelegt, der für dieses Thema sich zentral auf die Reform

der Volksschule konzentrierte, dort das Fach Arbeitslehre zur Einrichtung vorschlug und diesem die Berufsorientierung zuwies. Ihre Wirkung war besonders dadurch möglich, dass die Struktur dieses Faches mit der Trias Wirtschaft, Technik und Hauswirtschaft geschaffen wurde. Daneben galt aber auch die Vorbereitung – Anbahnung der Berufswahlreife – als zentrale Aufgabe, die methodisch/didaktisch dadurch konzipiert wurde, dass sie in die allgemein bildende Schule die Realkontakte mit dem Auftrag zum Kennenlernen der Arbeitswelt und Vorbereitung der Berufswahl einnahm.

Das Betriebspraktikum, das seine Struktur erst noch finden musste, hat sich im Laufe der Jahrzehnte seit seiner Einrichtung nicht nur erfolgreich in den betreffenden Schulzweigen entwickelt, es wurde auch – neben den traditionell bei der Berufsorientierung ihrer Kinder führenden Eltern – zum Favoriten aller Berufswahlinformationsinstrumenten, aller Medien entwickelt, m.a.W. es wurde ein großer Erfolg!

Der große Erfolg führte aber nicht nur zur Etablierung inzwischen über die Hauptschulen und Realschulen, Gesamtschulen hinaus, sondern konnte sich auch – zumindest in Anfängen – bei den Gymnasien etablieren.

Die große Euphorie, die die Einführung und Entwicklung der Betriebspraktika mit dem Fach Arbeitslehre zu verzeichnen hatte, ließ jedoch bei einigen Entwicklungsmodellen nicht erkennen, dass ein garantierter genereller Erfolg zur Berufsfindung bei den Jugendlichen erkennbar wäre. Ein warnender Hinweis kommt aus den Gründen aus der Erforschung der Ausbildungsabbrecher. Wenn die Betriebspraktika für die Berufsorientierung nicht nur euphorische begeisterte Zustimmung bei den Jugendlichen gefunden hätten, von denen man annahm, die Stärkung der Informationsbreite für die Jugendlichen durch die real existierende Wirtschafts- und Berufswelt werde so erreicht, sondern auch Kenntnisse über Berufsrealität vermittelt worden wären, die in eine unmittelbare Entscheidung hätten umgesetzt werden können, dann wären Fehlentscheidungen in geringerem Maße zu erwarten gewesen, m.a.W. die Abbrecherquote hätte sinken müssen. Leider tat sie das nicht. Man muss leider sogar befürchten, dass sie zunimmt.

Es konnte positiv festgestellt werden, dass bei der Überprüfungsmöglichkeit des Berufswunsches im selbst gewählten Praktikum geringere Gefahren für ein Scheitern zu verzeichnen waren, aber in unvertretbar hohem Maße blieben im Betriebspraktikum getestete Berufswahlwünsche ohne Realisierungschance.

War die Erfüllbarkeit des getesteten und als gesichert scheinenden Berufswunsches nicht gegeben – knapp die Hälfte aller Berufswünsche, die aus dem Praktikum bestätigt hervorgingen, konnten mit einem Vertragsabschluss nicht besiegelt werden – musste der Ausbildungsberuf wieder als „Suchgut“ (Retzmann) reaktiviert werden, der Versuch zum erreichbaren Wunschberuf wurde wieder aufgenommen – oft mit offenem Ziel: Im Wege der Kompromissfindung zu einer Alternative – mit nicht selten geringen Erfolgserwartungen für die Zukunft. Es wurde damit deutlich, dass sich die Neigung nach einer Tätigkeit und vermutlich auch gestützt durch die Probemöglichkeit im Praktikum, auch die Eignung für eine Tätigkeit dann am Ausbildungsstellenmarkt nicht durchsetze. Es ist auch kaum denkbar, dass der freie Ausbildungsstellenmarkt, der sich nicht nur nach Qualifikationen sondern auch nach Bedarf an Arbeitskräften richtet, zu einem harmonischen Ausgleich zwischen Berufswünschen und Berufsausbildungsplätzen führt. Eine prästabilisierte Harmonie wird durch das Betriebspraktikum nicht erzeugt. Das führt nun aber nicht dazu, dass die Jugendlichen mit dem erreichten Berufsabschluss – der in der Regel nicht dem Niveau des Wunschberufes entspricht – unzufrieden wären. Die Zufriedenheit mit dem gewählten Beruf liegt zwar nicht auf gleicher Höhe mit der Zufriedenheit derjenigen, die ihre Wünsche verwirklichen konnten, ist aber kaum als dramatische Differenz zu bezeichnen. Sicherlich (und da bedarf es auch noch weitergehender Forschung) ist neben der Wahl eines Wunschberufes auch die Wahl eines Wunschbetriebes ein Gegenstand der Berufsorientierung. In einem Wunschbetrieb wurde auch dann eine Ausbildung präferiert, wenn ein Ausbildungsplatz in einem anderen als dem Wunschberuf angeboten würde.

Insofern liegt in der Entwicklung auch kein eigentliches Versagen der Betriebspraktika, vielmehr deuten die Ergebnisse auf eine vielfältigere Prägung der jungen Menschen auf die Berufs- und Wirtschaftswelt durch die Erfahrung in einem mehrwöchigen Praktikum in einer Realsituation darauf hin, dass der gesamte Kontakt im Praktikum erfahren wird und noch andere Kriterien als die des Wunschberufes für die endgültige Wahl entscheidend sind. Damit bleibt allerdings der Wunschberuf in der Prioritätenliste weiterhin dominierend.

Wir folgten dann der Überlegung, dass die geringe Wirkung der Schule in der Berufsorientierungsphase durch Unterstützungen verbessert werden

muss. Aus der Peer-group-Forschung¹ wissen wir, dass die informellen Gespräche unter gleichaltrigen Freunden einen bemerkenswerten Einfluss auf die Berufswahl haben. Wir suchten deshalb einen Weg, mit einer Einflussmöglichkeit dieser Klientel auf die Berufsfindung die Defizite ausgleichen zu können. Wir fanden gedankliche Anleihen bei Hermann Giesecke (1996). Das von ihm kritisierte Modell der „pädagogischen Provinz“ haben wir zum Anlass genommen, die Diskussion über das Gegenmodell – das Lernen in und durch die Praxis – weiterzuführen. Das Lernen in „isolierten Räumen“ – in der „pädagogischen Provinz“ – entspricht nach Giesecke nicht mehr den gegenwärtigen gesellschaftlichen und pädagogischen Anforderungen und Vorstellungen an die Vermittlung von Lerninhalten. Giesecke sieht die Gefahr einer Infantilisierung, wenn man an der Provinzialisierung festhalte. Die Jugendlichen müssten bereits vor dem Übergang in die Berufsausbildung deutlich aus der Isolierung des Schonraums Schule herausgenommen werden.

Ist mit dieser Forderung einer totalen „Entprovinzialisierung“, d.h. einer stärkeren Akzentuierung der Praxis, eine Lösung erreichbar, mit der die Realitäten der Ausbildungs- und Arbeitswelt zum eigentlichen Lerngegenstand gemacht werden? Unser Projekt² will für den Prozess der Berufswahl diese konfliktthaltige Konfrontation auflösen, indem eine kooperative Form – von uns Patenschaft genannt – geschaffen wird. Es stellt sich weder auf den Standpunkt der Theorie von der „pädagogischen Provinz“, noch vertritt es die Auffassung, die Orientierung auf die vorgegebene Realität der Betriebe (welcher?)³ sei der bestgeeignete Gegenstand, um eine Strukturierung von Lernprozessen zu erreichen, die nicht nur zur Auseinandersetzung mit der

-
- 1 Vgl. Beinke, Lothar, 2004, Berufsorientierung und peer-groups, Bad Honnef.
 - 2 Auf das ich noch zurückkomme. Es wird im 2. Teil dieses Buches mit seinen Ergebnissen ausführlich vorgestellt.
 - 3 Jede betriebliche Realität ist ein Unikat, das es so in einer anderen Ausprägung nicht gibt. Betriebe ähnlicher GröÙer, ähnlicher Standorte und vor allem gleicher oder ähnlicher Branchen haben generelle Gemeinsamkeiten. In ihren konkreten Ausprägungen unterscheiden sie sich dennoch, so dass Ergebnisse aus Lernprozessen nicht „Eins zu Eins“ übertragbar sind auf andere Betriebe. Das Gelernte ist exemplarisch, erfordert deshalb für einen Transfer Umlernen und neues Anlernen auf der Basis des Ausgangslernens. Derartige isolierte Lernprozesse bedürfen der Unterstützung z.B. durch systematische Lernblöcke.

Realität, sondern auch mit ihrer Beherrschbarkeit korrespondieren. Es sieht beide Extreme, sowohl die Entprovinzialisierung als auch die Zurückgezogenheit in eine vollständig abgekapselte Provinz, als jeweils einseitige Interpretationen von Lernvorgängen und ordnet beide als nicht Ideologie frei ein. Sie sind damit ungeeignet, zur Lösung des Problems beizutragen. Denn die Beibehaltung der Provinz bedeutet die Unveränderbarkeit der Schule, die Entprovinzialisierung bedeutet den Verzicht auf Schule und damit auf systematisiertes Lernen.

Beide Seiten – sowohl die unbeeinflusste didaktisch strukturierte und verantwortete unterrichtliche (nach Giesecke provinzielle) übersichtliche Darstellung – illustriert an Exempeln – als auch die durch Konfrontation mit realen Erscheinungen dieser Realitäten – sind nur gemeinsam in der Lage, optimale Lernergebnisse zu erreichen, mit denen Aufgabenlösungen, die sich in der Ausbildungs- und Arbeitsrealität ergeben, gefordert und gefördert werden können. Deshalb ist es notwendig, für den Praxisteil der Ausbildung – hier der Optimierung der Berufswahlchancen – exakt den Teil zu bestimmen, der den gegenwärtigen Anforderungen gerecht zu werden vermag.

Die Ausgangsdiskussion der Patenschaften

Nur wenig mehr als die Hälfte der Entlassschüler eines Jahrgangs erreicht⁴ trotz eines adäquaten Betriebspraktikums nicht ihren Wunschberuf. Daraus kann zwar noch nicht der Schluss gezogen werden, dass der Erfolg der Praktika gering gewesen wäre, denn wir kennen auf Grund dieser Befunde nicht die Gründe für die Abweichungen. Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch den Praktika als dem „Königsweg“ der Berufsinformation eine Verbesserung ihrer Prognosefähigkeit gut tun würde.

Deshalb haben wir an ihm – dem „Königsweg“ – weiter gearbeitet. Das Ergebnis ist ein Modell, in dem die Praktikumsstrukturen mit spezifischen Angeboten zur Konzentration auf die im engeren Sinne Betroffenen verbunden werden. Besser gesagt: Eine neu konzipierte Betreuungsstruktur: die Patenschaft, in die eine klassische Praktikumsstruktur integriert wird.

4 Mitgezählt werden hierbei die Absolventen der entsprechenden Zweige der Gesamtschulen und der berufsbildenden Schulen.

Eine Berufsorientierung ist nicht die Schaffung einer „Passgenauigkeit“, die im Extremfall – wie dargelegt – nicht individuell angelegt ist (was die Erfinder sich offenbar vorstellen), eher inhuman: Sie fordert das Prokrustesbett für die Bewerber.

Das Betriebspraktikum, das ist die Intention dieser Überlegungen, soll als eine Prüfinstanz für Berufswahlentscheidungen zur Koordinierung von schulischer Berufsvorbereitung und der Sammlung praktischer Erfahrungen in den Praktikumsbetrieben verstanden werden. Denn die Inflation der Modelle zur Berufsorientierung ist begleitet von einer Verflachung der Prüfung über deren Eignung. Sie lässt:

- keine Prüfung der Stichhaltigkeit der Maßnahmen erkennen;
- nicht die erforderlichen Vernetzungen der unterschiedlichen Teilnehmer an Beratungs- und Informationsquellen erkennen;
- sie prüft nicht die Realisierbarkeit der Ergebnisse am Ausbildungsstellenmarkt und.
- sie lässt der Eignung, die in der Person des jeweiligen Bewerbers liegt, ungeprüft.

Welche Grenzen das Praktikum in der Beziehung der Berufswunschkontrolle – also der Kenntnisnahme wichtiger Forderungen an die Fähigkeiten und Eignungen der Bewerber zu stellen sind – zeigen Äußerungen aus Interviews.^{5,6}

Allein die Betriebssituation, die sich für die Praktikantinnen und Praktikanten unveränderbar entgegen stellen, kann ein irreparabler Grund für die Unerreichbarkeit der gesteckten Praktikumsziele sein.

Die Schülerin M.S. schrieb Folgendes dazu: „Manchmal haben einem die Leute, mit denen man zusammen war, sehr deutlich gezeigt, dass man sie mehr von der Arbeit abhalte als man ihnen helfen kann. Wir waren ihnen also manchmal ein Klotz am Bein.“

5 Die Interviews entstanden im Zusammenhang mit dem Modellversuch „Osnabrücker Patenmodell“ an der BBS am Pottgraben in Osnabrück, 2012/2013.

6 Hölzer, Caroline, 2012, Arbeit und Arbeitslosigkeit aus der Perspektive von Hauptschülerinnen und Hauptschülern, in: Retzmann, Thomas, 2012, Entrepreneurship und Arbeitnehmerorientierung, Schwalbach/Ts.

Die Aussagen über den Wert eines Betriebspraktikums – folgt man den Ergebnissen der verschiedenen empirischen Forschungen – sind widersprüchlich und zwingen deshalb zu der Überlegung, wie zur Sicherung optimaler Ergebnisse ein stringentes Modell entwickelt werden kann. Dabei ist zu beachten, dass die festgestellten Mängel der Betriebspraktika aus den Realisierungsversuchen zu folgern sind, die in den zentralen Zielsetzungen der Arbeitslehre formuliert wurden: Erleichterung der Berufsfindung.

Eine Schwierigkeit ist allen Versuchen eigen, Praxis, Anschauung, Wahrnehmung für die Kenntniserweiterung zu nutzen: Jedes Wahrnehmen ist schon von Interessen, Vorurteilen, Theorien usw. geprägt⁷. Deshalb kann man nicht schlechthin das erleben, was „ist“, sondern das, was man erleben will und nach Vorgabe einer bestimmten Situation erleben kann. Albert genügt es deshalb nicht, nur nach einem Modell Betriebspraktika zu entwickeln nach dem Muster: Die Schule bereitet ihre Schüler auf das Praktikum vor; ein Betrieb stellt ihn für die Dauer des Praktikums als Praktikant ein; die Schule übernimmt danach die Nachbereitung.

Nicht Abschaffung des Praktikums, vielmehr ein Konkurrenzmodell daneben stellen, ist mit einer Patenschaft vorgeschlagen, denn die konkurrierenden Modelle bewerben sich als Muster für Allgemeingültigkeit.

Die Notwendigkeit zu alternativen Modellen entspringt dem Charakter von gedanklichen Experimenten. Alternativen steigern die Beweglichkeit konstruktiven Arbeitens.⁸

Das sind alles Hinweise auf die Notwendigkeit konkurrierender Modelle auch in der Berufsorientierung. Diese Aussagen gelten nicht nur für die Theoriebildung und die Überprüfung ihrer Wahrheitskriterien oder im Wege einer Verifizierung/Falsifizierungsstrategie.

Sie gelten also allgemein für in unserem Falle Modelle der Berufsorientierung. Eine einzelne Schule kann deshalb kaum ein Modell entwickeln, das als Muster zur Allgemeingültigkeit veröffentlicht wird.

7 Hans Albert, 1969, Plädoyer für kritischen Realismus, in: Die Zeit, Nr. 49, S. 63 ff.

8 Heller, Bruno, Hg., 1976, Texte zur Philosophie der Wissenschaften, München.

Diese Ansätze geben zwar den Schulen nicht nur die Freiheit, sondern auch die Berechtigung, eigene Modelle zu entwickeln, aber eben in Auseinandersetzung, und das heißt auch in Überprüfung von wissenschaftlicher Evaluation. Eigenentwürfe verführen zu Selbstevaluationen.

Das Modell der Patenschaften

In diesem Kapitel wird das Modell Patenschaften, wie es von mir entwickelt wurde, in seiner Planungskonzeption vorgestellt.⁹ Mit dem Abschlussbericht im zweiten Teil dieses Bandes stelle ich das Ergebnis nach seinem Abschluss vor.

In das Modell werden die bisherigen Erfahrungen mit Betriebspraktika aufgenommen, wie sie in Berichten und empirischen Forschungsergebnissen vorliegen. Sie wurden aber durch die Schüler/Auszubildenden-Patenenschaften und die gemeinsamen, von den Paten betreuten Betriebskontakten erweitert.

Das Modell ist ein Lösungsansatz für zukunftsgerichtete Ausbildung als Instrument des Strukturwandels und einer nachhaltigen regionalen Wirtschaftsförderung. Es ist innovativ, bedarfsorientiert und ganzheitlich aufgestellt und vermag flexibel auf aktuelle Entwicklungen auf dem Ausbildungsmarkt zu reagieren.

Im Prozess der Berufswahl werden den Schülern der Entlassklassen aus verschiedenen Quellen Informationen angeboten. Die können allerdings, da sie überwiegend nicht strukturiert für die Bedürfnisse und Wünsche der Schüler angeboten werden, kaum optimal genutzt werden. Zur Verbesserung der Nutzung sind zwei Möglichkeiten der Informationsbearbeitung gestaltbar:

- Durch die Didaktisierung der Informationen, d.h. in einem weiteren Vorgehen zur Systematisierung werden die Informationen derart gestaltet, dass sie verständlich werden und außerdem für den individuellen Nutzer auswählbar werden.
- Und durch die direkte Vermittlung nicht über Medien – z.B. durch das Internet oder durch Schriften der BA und anderer – sondern durch spezifische Formen individueller direkter Kommunikation.

9 Beinke, Lothar, 2009, Das Patenschafts-Projekt, in; WuE 7–8, S. 231–236.

Bekannte und gebräuchliche Formen dieser direkten Kommunikation werden in der Berufsorientierung teilweise bereits seit Längerem genutzt. Das sind

- der Berufsberater und*
- der Lehrer im Berufswahlunterricht.*

Die Form der Beratung durch den Berufsberater ist gezielt als Einzelberatung ausdrücklich individuell gestaltet. Diese Vermittlung von individuell gezielten Informationen ist andererseits ausdrücklich professionell, d.h. in einer hochbürokratisierten Organisation entwickelt und vorgetragen, die sich als fachlich anerkannt sieht, die aber keiner didaktisch geformten Bearbeitung für den Unterricht zugänglich ist.

Der „Beratungslehrer“ kann als Experte für die Didaktisierung der Berufswahl-Informationen gelten. Er wird aber von den Schülern nicht in dieser Rolle wahrgenommen, wie verschiedene entsprechende Befragungen belegen. Die Schüler interpretieren seine Beratungen als Teil der Wahrnehmung seiner Berufsrolle und nicht als Experte für Berufswahlfragen.

Die Vermittler direkter und individueller Informationen liefern im Prozess der Berufswahl der Schüler auch weiterhin wichtige Teilbausteine, die allerdings trotz ihrer durchaus wichtigen Funktion eine Lücke lassen, denn eine Instanz, die sowohl über eine gewisse Form des Expertenstatus als auch über – wie z.B. die Freunde und die Eltern – emotionale Nähe verfügt, ist in dem oben vorgestellten Kanon nicht etabliert. Es fehlt eine Verknüpfung von emotionaler Nähe, Expertenstatus und Vorbildcharakter. Dies ist nicht unbekannt geblieben, ihre Relevanz wird jedoch unterschätzt.

Mit dem hier vorgestellten Projekt sehen wir einen Ausweg aus diesem Dilemma, wenn es gelingt, das Betriebspraktikum in die Überlegungen einzubeziehen. Betriebspraktika werden seit vielen Jahren, in denen sie ihre Struktur fanden, die sie erfolgreich machte, in den allgemein bildenden Schulen im Berufswahlunterricht besonders der Haupt- und Realschulen als drei- bis vierwöchige Veranstaltungen im Rahmen der Berufsorientierung zur Vorbereitung der Berufswahl organisiert und mit den bewährten unterrichtlichen Vor- und Nachbereitungen durchgeführt. Allerdings basieren deren Erfolge auf der Chance der Berufswunschkontrolle, die ex definitione der Berufswunschbildung vorangehen muss, überwiegend auf die traditionell überwiegend gewünschten Berufe. Es gilt jedoch, zumindest partiell, dieses System des Berufswunschrankings zu durchbrechen.

Diese Elemente für einen Beratungskontakt muss von Personen wahrgenommen werden, die dem Alter nach zu der Kohorte der Ratsuchenden

gehören, die durch eigene Erfahrungen sowohl im Berufswahlprozesse als auch in den infrage kommenden Berufsbereichen während der laufenden Ausbildung „Experten“ geworden sind. Sie sind außerdem durch die Einbindung in den Unterricht und in die betriebliche Ausbildung vertraut mit didaktisierten Vorgaben der zu ermittelnden Kenntnisse.

Diese Verbindung ist gegeben in dem Konstrukt der Patenschaften, in denen die Auszubildenden in der Berufsschule und in Kontakt mit ihren Betrieben Sachinformationen, Erlebnisse, Erfahrungen derart vermitteln, dass der Grad der Unsicherheit bei den berufswählenden Schülern der allgemein bildenden Schulen minimiert wird, der sonst gerade eine Entscheidung für einen Beruf belastet, über den allgemein zugängliche Kenntnisse nur in geringem Maße vorhanden sind.

Neben den Effekten zur Verbesserung der Berufswahlinformationen und damit zur Steigerung der Berufswahlreife und Berufsreife sehen wir auch einen wichtigen Anstoß zur Verbesserung und Sicherung der Kooperationsfähigkeit, der Teamfähigkeit, der Artikulationsfähigkeit und Reflexionsfähigkeit bei den Schülern und bei den Auszubildenden außerdem.¹⁰ Mit diesen Patenschaften soll ein weiter reichendes Modell gestaltet werden, das einer großen Zahl von Auszubildenden zur Vermittlung von sekundären Qualifikationen verhelfen kann.

Ziel des Modells ist es einerseits, vorhandenes Wissen zu speichern und verfügbar zu machen, andererseits auch Probleme zu analysieren und daraus neues Handlungswissen zu generieren. Kooperation, Partizipation und Vernetzung der unterschiedlichen Akteure und Partizipationsgemeinschaften sind zum vorherrschenden Typus der Wissensgenerierung avanciert. Dies dient dazu, mehr Transparenz zu erzeugen und so Handlungssicherheit zu vermitteln. Die Vermittlung einer gemeinsamen Wissens- und Handlungsbasis wird getragen durch Zusammenführung der unterschiedlichen Formen des Wissens.

10 Dieser Doppeleffekt, dass beiden – den Schülern und den Auszubildenden Vorteile geschaffen werden, ist ein besonderes, attraktives Merkmal dieses Modells, das Zusatzqualifikationen und Berufsorientierung spezifischer Art verschafft.

Vorbereitung des Praktikums

Die Schüler erhalten den Auftrag, sich bei den Unternehmen schriftlich um einen Praktikumsplatz zu bewerben und einen ersten Kontakt zu den Pate aufzunehmen. Die Bewerbungsunterlagen werden in der Regel im Unterricht entwickelt und ggf. von den Fachlehrern korrigiert. Einige Schulen bieten darüber hinaus Rollenspiele zur Vorbereitung auf die Bewerbungsgespräche oder Seminare zum Thema „Berufsknigge“ an.

Zur Vorbereitung auf das Praktikum gehört – neben dem Erstkontakt zwischen Pate und Praktikant – auch eine umfassende Informationsbeschaffung über den Praktikumsbetrieb. Alle Informationen, die über die Homepage des Unternehmens beschafft werden können oder die der Pate dem Praktikanten zur Verfügung stellt, sollen aufbereitet werden und ggf. in den Praktikumsbericht einfließen. Diese Informationen können aber auch während des Praktikums verifiziert werden. Dazu zählen Informationen über die Geschichte des Unternehmens, das Sortiment, die Kunden, Klienten oder Patienten, die Mitarbeiter, die Eigentumsverhältnisse und ggf. die Mitbewerber. Da sich die Schüler in der Regel schon seit einiger Zeit mit der Berufswahl beschäftigen, dürften auch Informationen zu den im Unternehmen angebotenen Ausbildungsgängen von Interesse sein. Gerade der erste Kontakt zwischen Pate und Praktikant ist wesentlich für die Entwicklung eines Vertrauensverhältnisses. Die noch unerfahrenen Schüler haben ein großes Interesse daran, ihre Unsicherheiten über das, was auf sie zukommt, zu reduzieren. Dabei kann ihnen der Pate „über die Schwelle“ helfen, indem er ihnen Informationen gibt über das erwartete Verhalten in der Abteilung, über die Erwartungen der Kollegen an den Praktikanten, aber auch, welcher Dresscode in dem Unternehmen gilt. Diese Informationen sind insofern von Bedeutung, als eine Nichtbeachtung im Bewerbungsgespräch bereits zur Ablehnung durch den Ausbildenden führen kann. Schließlich stellt auch die Berufsschule „Neuland“ für Schüler allgemein bildender Schulen dar. Vom zeitlichen Umfang, über die Inhalte des Unterrichts bis hin zu den Leistungsanforderungen reicht das Interesse der Praktikanten. Die Sorge, ob man den Ansprüchen der Berufsschule gerecht werden kann, soll – so die Erwartungen der Praktikanten – der Pate ein wenig reduzieren.

Durchführung des Praktikums

Der Ablauf des Praktikums ist je nach Branche und Größe des Praktikumsbetriebes recht unterschiedlich. Wesentlich für das Patenmodell sind einige Phasen, die ein Praktikant durchlaufen sollte und die den betreuenden Paten empfohlen werden. Dazu zählt nach der oben bereits beschriebenen Vorbereitungsphase die Einführungsphase, die bei einem zwei- oder dreiwöchigen Praktikum nicht mehr als einen Tag dauern dürfte. Der Pate – nicht selten auch der Ausbilder – informiert in dieser Phase in der Regel über den Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz, über das Unternehmen und die für die zukünftigen Tätigkeiten wesentlichen Arbeitsbedingungen, über Vorschriften zur Sicherheit, zur Gesundheit und zum Datenschutz sowie über die Kollegen in der Abteilung.

Wenn der Praktikant im Laufe des Praktikums auch selbst Aufgaben übernehmen soll, so muss er in der anschließenden Informationsphase die Arbeitsabläufe am Ausbildungsplatz des Paten und in den relevanten Abteilungen, mit denen er zusammenarbeiten wird, kennen lernen. Das kann geschehen durch Gespräche mit den Beteiligten, aber auch durch ein Über-die-Schulter-Schauen beim Paten. Nur wenn er weiß, mit wem er zusammenarbeitet, woher er Informationen beschaffen kann oder wer für bestimmte Abläufe wichtig und verantwortlich ist, wird er in der nächsten Phase selbständig Arbeitsaufträge erledigen können. Beim Umfang, der Komplexität und dem Schwierigkeitsgrad des Arbeitsauftrages sollte sich der Pate bzw. der Ausbilder daran orientieren, was ein Berufsanfänger in dem entsprechenden Ausbildungsgang leisten kann.

In größeren Unternehmen ist es üblich, dass Praktikanten, auch wenn der Zeitraum gering ist, mehrere Abteilungen durchlaufen, um ihnen einen Überblick über den Produktions- oder Leistungsprozess zu verschaffen. In diesen Fällen sollte der Praktikant durch den Paten weiterhin betreut werden. Dessen Aufgabe ist es, mit den Kollegen aus den beteiligten Abteilungen zu kommunizieren, über das Praktikum und den Praktikanten zu informieren, den Umfang möglicher Arbeitsaufträge und den zeitlichen Umfang der Abordnung abzustimmen und am Ende der Abordnung eine Rückmeldung über Leistung und Verhalten einzuholen.

Selbstverständlich gehört zum Praktikum nach dem Patenmodell auch die Teilnahme am Berufsschulunterricht dazu. Nicht selten ist es für Schüler allgemein bildender Schulen eine neue Erfahrung, nicht mehr in Fächern unterrichtet zu werden, sondern den berufsbezogenen Bereich in Lernfeldern kennen zu lernen. Auch der achtstündige Berufsschultag dürfte eine neue Erfahrung sein und gleichzeitig ein Test, um die Konzentrationsfähigkeit zu prüfen. Durch die Teilnahme am Berufsschulunterricht wird der Horizont noch einmal geweitet. Ist der Praktikant kommunikativ, so wird er neben dem Paten weitere Berufsschüler aus anderen Unternehmen kennen lernen. Er wird möglicherweise auch die Erfahrung machen, dass nicht alle Berufsschüler so aufgeschlossen sind, wie die Paten, dass es vertrauensbildender Maßnahmen bedarf, um Informationen und Einschätzungen über die Ausbildung in anderen Unternehmen zu erhalten. Gerade, weil sich die Praktikanten in der Phase der Berufsorientierung befinden, ist die Berufsschule ein besonders geeigneter Ort der Informationsbeschaffung aus erster Hand.

Die Erfahrungen in der Berufsschule sollten ebenso Thema in der anschließenden Reflexionsphase sein wie die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem betrieblichen Praktikum. Auf dieses Gespräch sind die Paten durch die oben beschriebene Schulung vorbereitet worden. Sie sind in der Lage, im Gespräch mit den Praktikanten die neuen Erfahrungen und Erkenntnisse zu thematisieren, über Erfolge und Misserfolge zu reflektieren, Rückmeldungen über Leistungen und Verhalten zu geben und gemeinsam über die Eignung für den Ausbildungsgang zu diskutieren. Diese Aufgabe, die üblicherweise erfahrenen Mitarbeitern oder Ausbildungsverantwortlichen zukommt, wird im Patenmodell von den als Paten fungierenden Auszubildenden übernommen. Sie können aufgrund des geringen Altersunterschiedes „auf Augenhöhe“ mit dem Praktikanten kommunizieren und erreichen sie mit ihren Beurteilung und Meinungen eher als Ausbilder, die aus Sicht des Praktikanten die Rolle eines Mentors oder Lotsen wahrnehmen, die gute Ratschläge geben wollen. Gegen gute Ratschläge, die Praktikanten in ihrem Privatleben häufig von Erwachsenen bekommen, entwickeln sie eine zunehmende Abneigung. Für Empfehlung der Paten bezüglich Eignung für den Ausbildungsgang oder Aussagen über Chancen für eine anschließende Ausbildung im Praktikumsbetrieb hingegen sind die Praktikanten offen.

Nachbereitung

Die Nachbereitungsphase wird in den Schulen absolviert. Die Praktikanten sind verpflichtet, einen Praktikumsbericht zu erstellen, der die Reflexion über selbst erledigte Aufträge und entsprechende Erfolge dokumentiert. Andererseits steht in der Regel der Pate für Rückmeldungen und weitere Informationen zum Unternehmen zur Verfügung. Er hat den Praktikanten – der Zielsetzung des Patenmodells entsprechend – zu seiner Berufswahl angesprochen und ihm ein Feedback über seine Leistungen und – soweit möglich – über seine Eignung gegeben. Die Erfahrungen im Praktikum, aber auch die weiteren Berufswahlüberlegungen sollten vom betreuenden Lehrer in der Nachbereitungsphase thematisiert werden.

Nach diesem Modell halten wir die konzipierte Struktur zusammen mit den involvierten Patenschaften durchaus für eine gymnasiale Berufsorientierung übertragbar. Doch im Laufe der wissenschaftlichen Begleitung kamen auch Bedenken.

Offenbar leidet die Vorbereitung der Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums nicht nur unter organisatorischen Lücken, unter mangelnden Erfahrungen mit Betrieben der Wirtschafts- und Arbeitswelt und Kenntnissen über die Ziele, die der Berufsorientierung inhärent sind, sie leidet auch – gestützt auf Äußerungen aus den befragten Ausbildern/Betrieben – an einer nicht unerheblichen Distanz und dem Unverständnis zumindest derjenigen Lehrer/Lehrerinnen, die zur „Betreuung“ der Praktikanten in die Betriebe gingen (gehen mussten).